

Fünf Monate Afrika! So schnell können Träume wahr werden. Ende August hatte Marliese Arns nach Absprache mit dem Mutolere Hospital mir bestätigt, dass ich mitkommen konnte, und nun saß ich tatsächlich Anfang Oktober 2009 im Flugzeug in Richtung Uganda. Als wir nach einem Nachtflug endlich Kigali erreicht hatten und unseren Weg nach Uganda antraten, klebte ich wie ein kleines Kind mit tellergroßen Augen an der Fensterscheibe unseres Busses. Mein erster Eindruck Afrikas; genau so wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Frauen in farbenfrohen Gewändern mit Körben auf dem Kopf, Ziegen, Hühner, Kühe, Straßenstände überladen mit Obst und Gemüse, Kinder und noch mehr Kinder, rote Erde, blauer Himmel, Staub, überladene Motorräder, Fahrradtaxi... und dazu eine atemberaubende Landschaft aus tausenden von Hügeln in sattem Grün. Als wir die Höhe von 2000m erreicht hatten, war es auch nicht mehr weit bis zur ugandischen Grenze. In Kisoro hielt der Zauber weiter an, lediglich der Straßenbau hatte sich „etwas“ verschlechtert (Schlaglochalarm!!!).

Die ersten zwei Wochen verbrachte ich mit Marliese und Michael Arns und einigen anderen vom Projekt „Miteinander für Uganda“ und lernte die Schulen und das Krankenhaus näher kennen. So konnte mir einen ersten Eindruck verschaffen. Ich begann zu überlegen, welche Aufgabe ich in den nächsten fünf Monaten hier übernehmen konnte. Kevina, die Schulleiterin der St. George Primary School, hatte mir angeboten, die Vorschule jeden Nachmittag für eine Stunde zu unterrichten. Für den Inhalt der Stunden ließ sie mir komplette Freiheit. Die Vorschule gliedert sich in drei Klassen; Baby Class, Middle Class, Top Class. Aber was konnte ich ihnen beibringen? Schon die Kleinsten lernen Lesen, Schreiben und Rechnen und das alles ausnahmslos auf Englisch. In Singen und Tanzen war ich wohl alles andere als ein Vorbild für die Kinder, die Rhythmus und Musikalität schon im Blut haben. Ich entschied mich also, ihnen Dinge aus meiner Kindheit zu zeigen, die sie mit einfachen Mitteln selber nachspielen konnten. Dazu gehörten unter anderem „Plumpsack“, „Eierlaufen“ (als Ei verwendete ich eine Kartoffel), oder einfache Dinge wie Papierbote falten oder basteln und mit bunten Stiften malen(sehr beliebt!). Die Lehrerinnen der Vorschule waren mir eine große Hilfe, denn sie halfen mir oft sprachlich weiter und konnten gut vermitteln zwischen meinen Vorstellungen und denen der Kinder. Auch war ich anfangs in den Augen der Kinder mehr eine spannende Attraktion als eine autoritäre Lehrkraft, und so befand ich mich nicht selten früher oder später in einem Knäuel Kinder, die fasziniert von meiner weißen Haut und meinen blonden Haaren waren. Es brauchte ein wenig Zeit, bis aus „Mzungu“, Teacher Laula wurde (Laula weil die Schulleiterin mich mit Laura vorgestellt). Mit den anderen Lehrerinnen und Lehrern verstand ich mich super. Sie waren total offen und freundlich und ich konnte sie alles fragen, was ich über ihr Leben und Kultur wissen wollte und sie zeigten sich auch an meinem Leben in Deutschland sehr interessiert. Oft beendeten wir den Tag oft mit einem emotionalen Volleyballmatch auf dem Schulhof :).

Zeitgleich mit mir war noch ein anderes Mädchen in meinem Alter Susie (21) aus England für zwei Monate angereist, sowie zwei holländische Medizinstudentinnen. Zu viert bildeten wir eine kleine WG in dem Gästehaus des Mutolere Hospitals. Als Anfang November die Schulferien begannen, arbeitete ich mit Susie verstärkt im Krankenhaus. Wir hatten zuvor die Herstellung einer Babynahrung übernommen, die unter- bzw. mangelernährten Kleinkinder verabreicht wurde. Auch hatten wir bei „Public Health“ die Krankenschwester Marie bei der Arbeit begleiten und auch helfen dürfen. Bei „Public Health“ kommen Mütter mit ihren Babys 1- 4mal im Jahr zur kostenlosen Kontrolle sowie zum Impfen der Kinder. Schwangere Frauen können sich ebenfalls untersuchen und gegen Tetanus impfen lassen. Ich muss dazu sagen, dass ich die Arbeit im Krankenhaus anfangs nicht mochte. Ich fühlte mich überhaupt nicht wohl dabei, als medizinisch völlig unerfahrene Kraft plötzlich im Krankenhaus „einfach so“ mit zu mischen und sah mich fehl am Platz. Erst als ich begann in der Chirurgie an der Visite teilzunehmen, wo ich nicht nur viel über Medizin lernte und Einblicke bekam, die ich sonst nie

bekommen hätte (eine Beinamputation sieht man nicht alle Tage), entdeckte ich endlich eine sinnvolle Aufgabe für mich. Unter den Patienten befanden sich Kinder mit zum Teil so starken Verletzungen (in den meisten Fällen Osteomyelitis), dass sie 2-3 Monate und länger im Krankenhaus bleiben mussten. Solch ein Krankenhausalltag gestaltet sich für sie aus „im Bett liegen und an die Decke starren“, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Hier wollte ich etwas tun, um den Kindern die Zeit angenehmer zu gestalten, und so verteilte ich jeden Nachmittag Bücher (der Hit!), Papier und Stifte, Puzzles etc. Die Spiel- und Bastelsachen kamen von Privatspenden und hatten sich über die Jahre in einem ungenutzten Raum im Krankenhaus angesammelt. Mit der Erlaubnis der Krankenhausleitung durfte ich den Raum für die Ausarbeitung meines Projektes benutzen. Von Spendengeldern kaufte ich einen Fernseher und DVD-Recorder, ließ Möbel sowie eine Tafel zum Unterrichten für ältere Kinder beschaffen und bemalte die Wände des Zimmers mit einem Freund aus Kisoro. Das Zimmer sollte feste Öffnungszeiten bekommen für die Kinder in der Chirurgie, damit sie dort ihren eigenen Raum zum Spielen haben, denn in den Krankensälen haben sie oft nicht die Möglichkeit dazu, da oft zwanzig Menschen und mehr in einem Raum stationiert sind. Leider war es schon Ende Februar, als das Zimmer endlich fertig wurde, so dass ich vor meiner Abreise leider nicht mehr erleben konnte, wie die Kinder "ihr" Zimmer beziehen konnten. Dies übernahm dann aber Carolin, die Frau eines holländischen Chirurgen. Momentan wird es meines Wissens von den auszubildenden Krankenschwestern betreut.

So, was ich sonst so die fünf Monate gemacht habe? Nun, also: Den Queen Elizabeth Nationalpark besucht, Rufumbira gelernt (ein bisschen;)), Mückenstiche gesammelt, Heuschrecken gegessen, Boda Boda (Motorradtaxi) als gängiges Verkehrsmittel akzeptiert, zwei Lebensmittelvergiftungen in einer Woche überlebt, geweint, gelacht, getanzt, mit dem Bus nach Kampala gefahren, jeden Donnerstag Wocheneinkäufe auf dem Markt getätigt, Partys unter freiem Himmel und am offenen Feuer gefeiert, erfahren wieviele Menschen tatsächlich in einen 12-Mann-Bus passen (ca. 26+ Matratzen, Körbe und Hühner), Sonntagsausflüge zu den wunderschönen Seen Lake Mutanda und Lake Mulehe, Wäsche auf der Hand gewaschen, Kinderattraktion gewesen, wohin man auch geht (und freundlich winken nicht vergessen!), vergeblich versucht einen Korb auf dem Kopf zu balancieren, Weihnachten ohne Kälte, Geschenke und Weihnachtsbaum gefeiert, gelernt dass Reden sehr wichtig auf ugandischen Festlichkeiten sind und gar nicht lang genug sein können, „Mzungu give me my money!“ mindestens dreimal am Tag gehört, Matoke mit G-nut Sauce gekocht (hmm lecker!), mich durch die Regenfluten in Kisoro gekämpft, in einer kleinen Lehmhütte Ubushera getrunken, neue Freunde gefunden und und und...

Die fünf Monate waren tatsächlich sehr ereignisreich, aber manchmal auch sehr anstrengend. In den ersten Wochen war es sehr schwer für mich, eine sinnvolle Aufgabe zu finden denn ich wollte wirklich etwas Nützliches machen und ich musste feststellen, dass dieser „Entwicklungshilfetourismus“ á la „in Afrika helfen“ den Menschen nicht die Hilfe bietet, die sie wirklich benötigen. Gefragt sind Fachkräfte, die den Menschen Wissen vermitteln mit dem diese selbständig eine Existenz aufbauen können und so nachhaltig eine positive Veränderung bewirken. Oder auch fachliche Hilfe zur Unterstützung zum Aufbau des Gesundheitssystems wird dringend benötigt. Deswegen war ich froh trotzdem als ungelernte Kraft etwas geschafft zu haben, was den Menschen und besonders den Kindern auf Dauer Freude bereitet.

Nicht verschweigen will ich aber auch negative Erfahrungen: Was am Anfang ganz nett und lustig ist, wie die Kinder, die einem begeistert zurufen, wenn man an ihnen vorbei geht oder die Erwachsenen, die einem mit sympathischer Neugierde entgegenreten, wird vor allem dann

anstrengend, wenn man anfängt, sich an einem Ort zuhause zu fühlen, von seiner Umwelt aber immer noch als fremd empfunden wird. Dann nerven leider auch die süßesten Kinder, die einem fröhlich zu winken oder erwachsene Menschen die einem kichernd hinterher laufen als wäre man eine Erscheinung, obwohl man einfach nur in Ruhe seine Wocheneinkäufe erledigen will. Auch ist und bleibt man in den Augen vieler Ugander die reiche und überprivilegierte „Mzungu“, und darauf reduziert zu werden kann ganz schön nerven!

Diese Seite meiner Reise war aber nicht prägend, weil die Menschen unglaublich freundlich, hilfsbereit und lebenslustig sind und diese Lebenslust ist ansteckend kann ich nur sagen:)! Ich habe mich in Mutolere und Kisoro einfach rund um wohl gefühlt!!! An dieser Stelle möchte ich den Menschen danken die entscheidend dazu beigetragen haben. Zum einen danke ich Marliese Arns für ihr Verständnis und Bemühen, ganz großer Dank geht an Waltraud und Damian Ndagijimana, bei denen ich immer willkommen war, für ihre herzliche Gastfreundschaft und Unterstützung. Danke und Grüße an meinen Lieblingsnachbarn Heather und Chris, sowie allen Menschen in Mutolere, denen ich wohl meine unvergesslich schöne Zeit am meisten verdanke. Ich kann nur eines sagen; ich komme wieder, hoffentlich bald.

Wakoze cane
Ngaoh
Lara (aka Teacher Laulaaa)

Zum Schluss noch ein paar Beweisbilder;)



Der umgestaltete und angemalte Raum im Krankenhaus



Tafel und Bücherregal im Krankenhausraum



Ich und meine Rasselbande in einem Klassenraum der St. George School:)